

Janicka, Iwona

Über das Astronomische und das Mikroskopische: Sloterdijk und die Frage des Ausmaßes

Pro-Fil. 2017, vol. 18, iss. Special issue, pp. 18-23

ISSN 1212-9097 (online)

Stable URL (DOI): <https://doi.org/10.5817/pf17-3-1647>

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/137211>

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ÜBER DAS ASTRONOMISCHE UND DAS MIKROSKOPISCHE: SLOTERDIJK UND DIE FRAGE DES AUSMAßES

IWONA JANICKA

British Academy Postdoctoral Fellow, University of Warwick, I.Janicka@warwick.ac.uk

ORIGINAL PAPER ■ RECEIVED: 25. 7. 2017 ■ ACCEPTED: 22. 8. 2017

Abstract: This contribution considers the question of scale in Peter Sloterdijk's work in relation to some of the recent tendencies in contemporary French thought. It examines theoretical conditions for approaching philosophy as an exercise in constructing grand narratives and interrogates the legitimacy of such a gesture after poststructuralist critique. What is to be gained from new grand narratives?

Keywords: scale, Rancière, archive, affirmation, Latour, grand narratives

Peter Sloterdijk eröffnet sein Buch *Im Weltinnenraum des Kapitals* mit der Frage nach den großen Erzählungen. Er beginnt mit der provokanten These, dass trotz der nachvollziehbaren Skepsis, die die Poststrukturalisten Großerzählungen entgegengebracht haben, die logische Schlussfolgerung, die sie gezogen haben, eigentlich falsch war. Poststrukturalistische Kritiker haben immer wieder auf die problematischen Aspekte vergangener Großnarrative hingewiesen – insbesondere deren provinzielle, eurozentrische Perspektive – und als Antwort darauf auf Großerzählungen vollständig verzichtet. Stattdessen haben sie ihre Aufmerksamkeit auf – wie Sloterdijk es bezeichnet – „Detailgeschichten aus entlegenen Archiven“ gelenkt, was er für eine „ideenfeindliche Spezialisierung“ hält (Sloterdijk 2005, 13). Das war, Sloterdijk zufolge, ein Fehler, der zu „einer partiellen Lähmung des Denkens“ (Sloterdijk 2005, 13) in den Geisteswissenschaften und zu einer allgemeinen „resignativen Richtung“ (Sloterdijk 2005, 12) geführt habe.

Für jeden, der sich an den Rändern der Universalität aufhält, wäre es schwierig, Sloterdijk darin zuzustimmen, dass die Bewegung hin zu einem detaillierten Aufspüren alternativer Geschichten durch eine mikroskopische Arbeit an unbekanntem Material eine „partielle Lähmung des Denkens“ bedeutet. Wir brauchen nur an die Arbeiten im Bereich feministischer oder post-kolonialer Theorie zu denken, an *gender* oder *disability studies*, um dieser unfairen Einschätzungen direkt zu widersprechen. Die Erarbeitung alternativer Geschichten war und ist wesentlich sowohl für die Produktion neuer Wissensnetzwerke, als auch für das *empowerment* und den politisch-sozialen Aktivismus betroffener Vertreter*innen dieser Gruppen, so dass es merkwürdig wäre, dies als eine Tendenz zur Resignation zu deuten. Man könnte stattdessen sagen, dass diese Forscher*innen schlicht den Gang gewechselt haben und in einen anderen Operationsmodus gewechselt sind. Ein Operationsmodus, der nicht nur kompatibel mit der marginalen Position ist, die sie besetzen, sondern auch ethischer. Es lässt sich dennoch etwas

von Sloterdijks provokativer Beschreibung der gegenwärtigen Geisteswissenschaften als „einer partiellen Lähmung des Denkens“ abgewinnen. Lesen wir Sloterdijk freundlich und betrachten wir seine harsche Beurteilung der Arbeit von „Minderheits-Forschern“ als eine produktive Provokation, die darauf zielt, uns in unserem Denken weiterzubringen, dann ergeben sich eine Reihe von wichtigen Fragen, die beantwortet werden müssen.

In diesem kurzen Beitrag konzentriere ich mich auf die Frage der Wichtigkeit von Ausmaß in der zeitgenössischen Philosophie. Sloterdijk hat Recht, wenn er behauptet, dass die Philosophie an einem Punkt angelangt ist, wo es schwierig geworden ist, ein affirmatives philosophisches System vorzuschlagen. Das meint er wahrscheinlich, wenn er von der „Resignation“ spricht, an der wir gegenwärtig leiden. Die einzige legitime Form intellektueller Arbeit scheint für viele Forscher*innen in den Geisteswissenschaften darin zu bestehen, die etablierten Strukturen, Erzählungen und Wahrheiten zu hinterfragen und zu überschreiten. Der *modus operandi* heute ist die konstante Kritik, die man als hilflose Arbeit des Negativen betrachten könnte. Aber zu welchem Grade ist diese Arbeit des Negativen an die detaillierte Analyse unbekannter Materials gebunden, an „die ideenfeindliche Spezialisierung auf Detailgeschichten aus entlegenen Archiven“ (Sloterdijk 2005, 13)? Und ist ein großes Ausmaß die notwendige Bedingung affirmativer Theorie?

In diesem kurzen Beitrag möchte ich zwei Reaktionen auf die intellektuelle Sackgasse kontrastieren, in der Sloterdijk die gegenwärtigen Geisteswissenschaften gefangen sieht: das astronomische Ausmaß des Sloterdijkschen Projekts und das mikroskopische Ausmaß einiger gegenwärtiger französischer Philosophen, wobei ich in diesem Kontext vor allem an Jacques Rancières Arbeit in den Archiven denke. Sowohl das astronomische als auch das mikroskopische Ausmaß sollen einen neuen Blick auf die Welt ermöglichen. Sloterdijks Antwort beruht darin, größere, und hybridere Erzählungen zu entwickeln, die uns alternative Geschichten in einem monumentalen Ausmaß veranschaulichen würden. Dies sind panoramaartige Blicke, die Elemente aus verschiedenen Epochen, Kulturen und Bereichen verknüpfen, um das Wahrnehmbare in neue Abfolgen und Ordnungen zu überführen. Die kontrastierende Antwort Rancières besteht in ebenso hybriden Erzählungen, die sich allerdings auf kleinteilige Details und Abfolgen konzentrieren, um durch die Sammlung bisher unbeachteter Elemente und deren alternative Anordnung eine neue Aufteilung des Sinnlichen (*partage du sensible*) zu ermöglichen. Aus dieser Perspektive scheinen Sloterdijks und Rancières Ziele ähnlich zu sein. Unterscheiden tun sie sich in ihrer Einstellung gegenüber dem Ausmaß.

Was gewinnt man mit dem großen Ausmaß im Gegensatz zur detaillierten Arbeit in „entlegenen Archiven“? Geht es hier um mehr als Geschmack, wie Alain Badiou es beschreiben würde (Badiou 2009, 149–150), oder um philosophisches Temperament, wie Sloterdijk es bezeichnen würde (Sloterdijk 2009)? Fangen wir mit dem Astronomischen an, und gehen dann zum Mikroskopischen über. Sloterdijk behauptet, dass die großen Erzählungen das Wesen der Philosophie sind. Philosophie ist für ihn „eine Quasi-Wissenschaft von den Totalisierungen und ihrer Metaphern“ (Sloterdijk 2005, 16), eine „erzählende Theorie der Entstehung des Allgemeinen“ (Sloterdijk 2005, 16), „eine Meditation des Seins-in-Situationen“ (Sloterdijk 2005, 16)¹. Er schafft ein großes Meta-Narrativ, das darauf abzielt, die Welt genauer zu beschreiben und durch diese neue Perspektive unsere Art zu denken und zu interpretieren zu verändern. In einem Interview bemerkt er: „Die einzige

¹ Vgl. (Serres 1994, 44, 82–83, 134–137, 244).

Art der Kritik, die für mich zählt, ist diejenige, die eine bessere Theorie anbietet, oder eine bessere Beschreibung der Welt.“ (Sloterdijk 2011, 187). Und er fügt hinzu:

„Ich glaube in der Tat, dass das Zeitalter der Kritik vorüber ist, weil [...] die Kritik selbst eine Form der Produktion von Illusionen ist. Das heißt, dass Kritik stark ist, wenn man glaubt, dass durch den Gebrauch von Negationen die Person, die diese Negationen gebraucht, Souverän wird. Ich glaube, dass die Idee der Kritik darin bestand, dass so etwas wie Souveränität durch Negativität entsteht. Ich halte das für eine romantische Übertreibung, da die Erfahrung lehrt, dass die Kritik in Wirklichkeit Hilflosigkeit produziert. Statt Menschen in Souveräne zu verwandeln, macht die Kritik sie eher noch hilfloser als sie es schon sind. Viel bedeutender sind demgegenüber Assoziationen, Organisationen, Solidarisierungen, kollektive Handlungen: alle diese Dinge, die operativ sind.“ (Sloterdijk 2011, 187)

In *Du musst dein Leben ändern* greift Sloterdijk Foucaults Worte von 1980 auf und behauptet, dass er gewisse Dinge nur in dem Ausmaß sagt, in dem er glaubt, dass sie die Wirklichkeit verändern können: „meine gesamte Forschung [beruht] auf dem Postulat eines unbedingten Optimismus...Ich sage alles, was ich sage, damit es nützt“ (Sloterdijk 2009, 252; Foucault 1991, 174). Sloterdijk schlägt darum vor, „Kritik zu ersetzen“ durch eine affirmative Theorie der Zivilisation, unterstützt durch eine Allgemeine Immunologie.

Die Relevanz von Michel Foucault für Sloterdijks Arbeit, besonders für sein *Du musst dein Leben ändern*, ist bezeichnend. Sloterdijk greift Foucaults „*les arts de l'existence*“ auf, um gegen Kritik zu argumentieren. Er erläutert Foucault über Subversion hinaus, indem er ihm die Wiederentdeckung der Tatsache zuschreibt, dass „man das ‚Bestehende‘ nicht unterwandern kann, sondern nur ‚überwandern‘“. Man verändert das Bestehende durch Praxis und Training (Sloterdijk 2009, 241). Für Sloterdijk ist es wichtig, Foucaults Analyse der diskursiven Formen aufzunehmen und sie in einer „unfassbar weiten Landschaft der Disziplinen“ (Sloterdijk 2009, 247) weiterzuentwickeln. „Ihre Summe macht die Routinen Basis aller Kulturen und aller trainierbaren Kompetenzen aus“ (Sloterdijk 2009, 247). Sloterdijk fordert uns auf, „über Foucault hinaus“ zu gehen (Sloterdijk 2009, 210), wenn die Analyse auf diese Art und Weise ausgedehnt wird, dass alle Sphären des Lebens in Begriffen von Praxis, Wiederholung und Mimesis gedacht werden. Das ist es, was seine „allgemeine Anthropotechnologie“ zu tun beabsichtigt. Sie beschreibt Menschen als Entitäten, die in isolierten Räumen situiert sind und die notwendigerweise die Modelle wiederholen, denen sie ausgesetzt sind. Indem er so einige der wesentlichen Intuitionen Foucaults in sein Denken aufnimmt, vereinnahmt Sloterdijk eine der Hauptfiguren des Poststrukturalismus für seine affirmative Theorie. Ich erwähne hier Foucault, weil dessen Arbeit in „entlegenen Archiven“ nicht automatisch eine affirmative Wendung zu verhindern scheint. Darüber hinaus war Foucault nicht nur sehr wichtig für Sloterdijk, sondern auch für Rancière und könnte deshalb als verbindendes Element zwischen diesen beiden Philosophen betrachtet werden.

Wenden wir uns jetzt also dem Mikroskopischen und der Arbeit von Jacques Rancière zu. Rancière überträgt Foucaults archäologische Methode auf die bildenden Künste und literarische Texte an und sucht damit nach Brüchen in den verschiedenen Regimen der Kunst. Von *La Nuit des prolétaires. Archives du rêve ouvrier* (1981), bis heute interessiert sich Rancière für die Weisen, in denen ein Kunstobjekt das, was Foucault ein *dispositif* genannt hat, transformieren kann. Er unternimmt dafür konkrete Analysen von Kunstwerken und den Schriften von französischen Arbeiter*innen im 19. Jahrhundert, die es ihm erlauben, einen Begriff von Politik als Ästhetik zu entwickeln. Rancière fasst die Verbindung zwischen

Ästhetik und Politik neu, indem er erstere aus dem engen Bezugsrahmen befreit, indem sie für gewöhnlich beschränkt ist. Er offenbart die inhärente Verbindung zwischen Ästhetik und Politik, indem er analysiert, was beide gemeinsam haben: die Entgrenzung des Intelligiblen und Nicht-Intelligiblen in der Welt.

Ich würde jetzt gerne Sloterdijks Kritik an den „entlegenen Archiven“ aufgreifen und Ihre Aufmerksamkeit auf das Frühwerk Rancières richten. Nach seinem Bruch mit Louis Althusser, den er mit dem Buch *La Leçon d'Althusser* 1974 vollzog, wendet sich Rancière für mehrere Jahre den Archiven der Arbeiterbewegungen zu. Dort liest er, was die Proletarier*innen im 19. Jahrhundert in ihrer Freizeit gelesen und über was sie geschrieben haben. Er zieht die Geschichte des Denkens der Arbeiterklasse und der Arbeiterbewegung in Frankreich nach, um die Widersprüche zu verstehen, die deren Begegnung mit den marxistischen Vorstellungen von Klassenkampf und Organisation charakterisiert hatten. Durch dieses mikroskopische Ausmaß verändert Rancière das typisch marxistische Verständnis dessen, was ein Proletarier tut und denkt. Auf diesem Wege erfindet er die Figur des Arbeiters / der Arbeiterin neu. Man könnte sogar sagen, er entdeckt *le peuple*.

In seiner kürzlichen Auseinandersetzung mit Axel Honneth betont Rancière die Wichtigkeit des Mikroskopischen sowohl im Bereich der Forschung als auch der Politik. Er erläutert seine Position bezüglich des Leidens und dessen Wichtigkeit für politische Emanzipation. In Antwort auf Axel Honneths These, dass das Leiden der wesentliche Katalysator politischen Handelns sei, entwickelt Rancière die These, dass es nicht das Leiden selbst ist, sondern eine andere Form des Leidens, die die Menschen zur Emanzipation treibt (Rancière/Honneth 2016, 122–7). In seiner archivarischen Arbeit über die Arbeiterbewegungen im 19. Jahrhundert demonstriert Rancière, dass die Arbeiter*innen eine neue Art des Leidens durch ihre Beschäftigung mit der Literatur, die sie in ihrer Freizeit lasen, erlernt hatten. Die Impulse für emanzipatorische politische Handlung resultierten nicht bloß aus den Tatsachen des Hungers, niedriger Löhne und Armut, sondern auch durch die Erlernung einer neuen, bürgerlichen Form der Erfahrung durch die Lektüre spezifischer Literatur, wie zum Beispiel Chateaubriands *René*. Immer wieder weist Rancière in seinem Werk auf bestimmte Situationen in der Literatur, Geschichte, und bildenden Künste hin, in denen eine neue Aufteilung des Sinnlichen (*partage du sensible*) vollzogen wird. Diese Neuorientierung der gewöhnlichen Wahrnehmungsweise hat eine Schlüsselfunktion für Rancière, weil sie die Transformation der Wirklichkeit erlaubt. Und das ist eben, was er unter Politik versteht.

Ästhetik und Politik sind für Rancière auf eine Art verbunden, dass es in einer bestimmten Welt immer eine Verteilung gibt, die bestimmt, wer am Akt des Regierens teilhat und wer regiert wird. Das traditionelle Verständnis von Politik, wie es etwas Jürgen Habermas oder John Rawls als institutionalisierte Form der Verhandlung zwischen verschiedenen Interessensgruppen fassen, konstituiert für Rancière keine Politik. Ästhetische Praktiken sind Formen der Intervention, die die gewöhnliche Verteilung des Intelligiblen in der Welt erschüttern. Sowohl Kunst als auch Politik konstituieren eine Diskontinuität im Register des Sichtbaren und eröffnen eine neue Ordnung der Dinge. Rancière definiert Politik also als einen Prozess, in dem vormals unsichtbare Entitäten sichtbar werden und Unhörbares Hörbar. Das ist ein Fall, in dem eine vormals sprachlose Entität zu sprechen beginnt, und den Rancière „die stumme Sprache“ (*la parole muette*) nennt.

Die Erschütterung überlieferter Formen der Wahrnehmung in Politik und Ästhetik konstituiert eine wahrhaft politische und ästhetische Handlung. Die Erschütterung selbst macht neue

Dinge wahrnehmbar und darum befindet sich die Ästhetik „im Zentrum der Politik“ (Rancière 2013, 8). Rancières Analyse der Kunst ermöglicht es uns in diesem Zusammenhang, die Arten der Wahrnehmung und die Möglichkeiten, die durch die von Kunst verursachten Erschütterungen eröffnet werden, besser zu verstehen. Sie dehnt die Grenzen der Repräsentation und Vorstellungskraft an ihr Äußerstes. Für Rancière ist eine solche Rekonfiguration des Sinnlichen ein genuin politischer Akt.

Wenn wir Rancières mikroskopischen Ansatz und das transformative Potential, das er birgt, betrachten, ist es schwer, Sloterdijk zuzustimmen, dass die Arbeit in „entlegenen Archiven“ zu einer „Lähmung des Denkens“ führe. Sloterdijk wirft den mikroskopischen Ansatz vor, zu „Resignation“ zu führen, aber wenn wir Rancières Werk betrachten, ist dieser Vorwurf schwer zu akzeptieren. Schließlich entwickeln beide Philosophen eine neue Art, die Welt anzuordnen, die es uns erlaubt „anders zu denken“. Wir müssen daher zu unserer ursprünglichen Frage zurückkommen und fragen: Was ist der Vorteil des Ausmaßes? Vielleicht hilft es sich an den Philosophen zu wenden, der Sloterdijks Arbeit freundlich gegenübersteht: Bruno Latour. In *Reassembling the Social* erwägt Latour die Stärke und Wichtigkeit großer Erzählungen heute und behauptet:

[Große Erzählungen sind] merkwürdig ambivalent: Sie machen uns gegen Totalisierung immun [...] andererseits bieten sie uns den Vorgeschmack auf die eine Welt, in der wir leben werden. Sie fassen zusammen, sie rahmen, sie klassifizieren, sie ordnen, sie organisieren; sie sind die Quelle dessen, was mit einem gut gezogenen Zoom gemeint ist. Sie bereiten uns darum – egal wie sehr sie uns täuschen – auf die politische Aufgabe vor, die vor uns liegt. Durch ihre vielen schlaun Spezialeffekte bieten sie uns eine Vorschau auf das Kollektiv, mit denen sie selbst nicht verwechselt werden sollten (Latour 2005, 189).

Hier können wir also sehen, dass große Erzählungen eine Form der Vorbereitung auf die „politische Aufgabe der Komposition“ der gemeinsamen Welt sind, die immer hybrider wird. Sie ermöglichen eine „prophetische Sicht“ auf die zukünftige Welt und sind eine Form der Praxis, neue Ordnungen herzustellen, die nicht bloß aus Menschen bestehen (Latour 2005, 189–190). Große Erzählungen sind eine Form der Übung der Vorstellungskraft in einem exzessiven Ausmaß. Diese Übertreibung ist hier wesentlich in dem Sinne, dass sie uns überfordert. In einem Interview sagte Sloterdijk, das Problem sei: „Menschen sind nicht überfordert. Sie sind unterfordert“ (Sloterdijk 2013, 40). Sloterdijks große Erzählungen könnten also als eine Form der Überforderung der Menschen aufgefasst werden, die sowohl aus therapeutischen als auch aus politischen Gründen notwendig ist. Eine Überforderung, die uns auf die politische Aufgabe einer neuen Anordnung menschlicher und nicht-menschlicher Kollektive vorbereiten soll. Das Interessante hier ist jedoch, dass Latour wie Rancière extrem kleinteilig vorgeht, wenn er spezifische Verbindungen entwickelt – deren Lokalität und konkrete Prozesse – was ihn merkwürdigerweise auf zwei Seiten gleichzeitig verortet: dem astronomischen Ausmaß Sloterdijks und dem mikroskopischen Rancières. Das wesentliche Merkmal des Latourschen Programms sind die Bewegungen zwischen Entitäten, die das Astronomische und das Mikroskopische konstituieren, und die Verbindungen, die diese Entitäten miteinander eingehen. Das Mikroskopische und das Astronomische müssen sich – so scheint es – also nicht notwendigerweise ausschließen und ihre Verbindung könnte vielleicht zu einer noch stärkeren Position führen.

Quellen

Badiou, A. (2009): *Second manifeste pour la philosophie*, Fayard.

Foucault, M. (1991): *Remarks on Marx: Conversations with Duccio Trombadori*, übersetzt von Duccio Trombadori, Semiotext(e).

Latour, B. (2005): *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford University Press.

Rancière, J. (2013): *The Politics of Aesthetics. The Distribution of the Sensible*, hg. und übersetzt von Gabriel Rockhill, Bloomsbury.

Rancière, J./Honneth, A. (2016): *Recognition or Disagreement. A Critical Encounter on the Politics of Freedom, Equality and Identity*, hg. von Katia Genel und Jean-Philippe Deranty, Columbia University Press.

Serres, M. (1994): *Eclaircissements. Cinq entretiens avec Bruno Latour*, Flammarion.

Sloterdijk, P. (2005): *Im Weltinnenraum des Kapitals. Für eine philosophische Theorie der Globalisierung*, Frankfurt am Main.

Sloterdijk, P. (2009): *Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*, Suhrkamp.

Sloterdijk, P. (2009): *Philosophische Temperamente. Von Platon bis Foucault*, Diederichs.

Sloterdijk, P./Schinkel, W./Noordegraaf-Eelens, L.: The Space of Global Capitalism and its Imaginary Imperialism: An Interview with Peter Sloterdijk', In: Schinkel, W./Noordegraaf-Eelens, L. ed. (2011): *In Medias Res. Peter Sloterdijk's Spherological Poetics of Being*, Amsterdam University Press.

Sloterdijk, P./Klein, B. (ed.) (2013): *Ausgewählte Übertreibungen. Gespräche und Interviews 1993–2012*, Suhrkamp.